

Einleitung: Sueton, der Erzähler

An einer der wenigen Stellen in *De vita Caesarum*, an denen der hadrianische Biograph C. Suetonius Tranquillus sich in erster Person äußert und uns einen kurzen Blick in eine von ihm leider nicht ausführlich behandelte Biographie, nämlich seine eigene, werfen lässt, wird uns das Bild eines Knaben vor Augen gestellt, der mit kindlichem Erstaunen den kuriosen, ja unglaublichen Geschichten des kundigen Großvaters zuhört (Suet. *Calig.* 19.3):

sed avum meum narrantem puer audiebam causam operis ab interioribus aulicis proditam, quod Thrasyllus mathematicus anxio de successore Tiberio et in verum nepotem proniori affirmasset non magis Gaium imperaturum quam per Baianum sinum equis discursurum.

Doch als Junge habe ich meinen Großvater erzählen hören, ihm sei der wahre Grund für den Bau von Bediensteten verraten worden, die eine Vertrauensstellung bei Hofe hatten: Der Astrologe Thrasyllus habe Tiberius, als der sich Sorgen um einen Nachfolger machte und seinem eigenen Enkel recht zugetan war, versichert, Gaius werde genausoenig Kaiser werden, wie er die Bucht von Baiae zu Pferd überqueren könne. [Übers. H. Martinet]

Die Vorstellung, dass es in der Vergangenheit einen Kaiser gegeben haben könnte, der das Meer reitend überquerte, wird für das neugierige Kind vermutlich das spektakulärste und beeindruckendste Detail dieser Geschichte gewesen sein. Jahre später wird vom älter gewordenen Geschichtsschreiber freilich deshalb auf die spannende Erzählung verwiesen, um sie als Beweisstück im Rahmen eines methodisch sorgfältigen Vergleichs zwischen alternativen historischen Interpretationen des Brückenbaus eines uneindeutig agierenden Herrschers einzusetzen. Dabei könnte das damals empfundene Erstaunen allerdings in die Einleitung zu dieser Rubrik eingeflossen sein (19.1 *novum praeterea atque inauditum genus spectacula excogitavit*, „außerdem dachte er sich eine neue, unerhörte Art von Schauspiel aus“). Nicht nur das bloße Ereignis und dessen Deutung sind aber bei Sueton aus der Erzählung des Großvaters erhalten geblieben, vielmehr erweist sich das Erzählen (*narrantem*) selbst als eine Neigung, die unser Biograph in gewissem Maße geerbt haben muss.¹ Denn einige Zeilen nach der zitierten Passage setzt er seinen eigenen, wohl auch wenigstens teilweise auf der großväterlichen Erzählung beruhenden Bericht über die wunderliche Regierung Caligulas in ähnlicher Darstellungsart fort (*Calig.* 22.1):

¹ Auf die Erzählungen seines Vaters, der an der ersten Betriacum-Schlacht an der Seite Othos teilnahm, verweist Sueton ähnlich *Otho* 10.1 *is mox referre crebro solebat* [...], „später hat er häufig erzählt [...]“. Zum Einfluss dieser Erzählungen auf Suetons eigenes historisches Urteil vgl. Della Corte 1958, 134–139.

Hactenus quasi de principe, reliqua ut de monstro narranda sunt.

Bis zu diesem Punkt habe ich gewissermaßen vom Kaiser Caligula erzählt, in dem, was nun folgt, muss ich aber über das Ungeheuer sprechen.

In diesem Band sind die überarbeiteten und erweiterten Fassungen von acht Beiträgen versammelt, die am 11. und 12. Juni 2021 im Rahmen einer vom Institut für Alte Sprachen der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg organisierten und wegen der damals herrschenden Corona-Pandemie online durchgeführten Tagung zu den Erzähltechniken Suetons vorgetragen wurden. Der für den vorliegenden Band beibehaltene Titel der ursprünglichen Veranstaltung („*Suétone narrateur*“) spielt bewusst auf Jacques Gascous umfangreiches, ja enzyklopädisches Buch *Suétone historien* an,² welches hauptsächlich Suetons Umgang mit den ihm zur Verfügung stehenden vielfältigen Quellen analysierte und zusammen mit den beiden im Jahr zuvor erschienenen englischsprachigen Gesamtuntersuchungen von Barry Baldwin und Andrew Wallace-Hadrill³ eine Neubewertung von Suetons Kaiserbiographien anstieß. Diese sollte das Werk im Endeffekt vom verbreiteten Vorurteil, als nicht viel mehr denn als Fundgrube historischer Nebensächlichkeiten dienen zu können, endgültig befreien. Seitdem – und unter Einbeziehung einzelner älterer Studien, die Suetons biographische Technik bereits engagiert fokussiert hatten⁴ – hat die Sueton-Forschung der letzten Jahrzehnte die komplexen und einzigartigen Züge der Sammlung immer detaillierter herausgearbeitet.⁵

Die Voraussetzungen, von denen Gascou am Anfang seines Werkes ausging, scheinen an dieser Stelle erwähnenswert:

Mais nous voulons considérer une autre conséquence de la conception erronée qui a tendu longtemps à compromettre une juste appréciation de l'œuvre de Suétone: l'aspect historique des *Vies des Douze Césars* ne mérite pas moins d'intérêt que son aspect littéraire. [...] Ces jugements négatifs sur la valeur historique de l'œuvre de Suétone doivent être réexaminés: notre recherche portera précisément sur l'aspect historique de l'œuvre de Suétone, que la critique contemporaine a trop souvent négligé pour ne s'intéresser qu'à son contenu littéraire.⁶

² Gascou 1984.

³ Baldwin 1983; Wallace-Hadrill 1983.

⁴ Vgl. v. a. Steidle 1951, Muchová 1968, Venini 1975, Cizek 1977 und Gugel 1977.

⁵ Eine Reihe von neueren Ansätzen und frischen Interpretationen bieten die im Sammelband Power/Gibson 2014 enthaltenen Beiträge. Die beste Forschung zu Suetons Kaiserviten ist zuletzt entweder in Kommentar- (vgl. Hurley 2001, Wardle 2014; von demselben ist ein Kommentar zum *Divus Iulius* in Vorbereitung) oder in Aufsatzform erschienen. Spezielle Erwähnung verdienen die Behandlungen von mit Sueton unter verschiedenen Aspekten vergleichbaren Autoren durch Pausch 2004, Schulz 2019 und Duchêne 2022, die für den diesem Band zugrundeliegenden Ansatz ausschlaggebend sind. T. Powers langjährige fruchtbare Beschäftigung mit Sueton steht jetzt in Power 2021 zur Verfügung.

⁶ Gascou 1984, XI–XII.

Indem er sich auf das überwiegende Interesse der Forschung am „literarischen Aspekt“ der Kaiserviten bezieht, denkt Gascou insbesondere an die in den vorausgehenden Jahrzehnten geäußerten diversen Reaktionen auf Friedrich Leos bekannte These zur von Sueton angeblich erfolglos vorgenommenen ‚Mischung‘ einer „peripatetischen“ und einer „alexandrinischen“ biographischen Tradition,⁷ Reaktionen, die im Wesentlichen in die Bestreitung dieser Theorie einmündeten. Nachdem aber Gascou selbst die nicht ganz unproblematische, letzten Endes jedoch akzeptable Auffassung vertreten hatte, Sueton könne und solle (auch) als *historien* gelten, scheint das nun unter anderen Vorzeichen wieder aufgeblühte Interesse an *De vita Caesarum* als (Kunst)-Werk eines selbstbewussten Geschichtsschreibers, dem eben *auch* literarische Ansprüche zugeschrieben werden können, den Weg zu der bis heute anhaltenden und noch nicht erschöpften Renaissance der Sueton-Studien geebnet zu haben.

Um die literarischen Eigenschaften von *De vita Caesarum* besser einschätzen zu können, die von Suetons Tätigkeit als Biograph und Historiker, Quellsammler und -bearbeiter freilich oft kaum zu trennen sind, haben die Beitragenden zu diesem Band einen Ansatz gewählt, von dem seit den 1980er Jahren die Forschung zur antiken Literatur in Dichtung und Prosa gleichermaßen profitiert hat – nämlich einen Ansatz, der auf den literaturwissenschaftlichen Erkenntnissen und Interpretationsmitteln der Narratologie beruht.⁸ Während die neuere Erforschung der wichtigsten Techniken des Erzählens (Erzählzeit, Rückwendungen und Vorverweise, Fokalisierung, Multiperspektivität, Erzähltempo, Spannung) ein tieferes Verständnis und eine vollständigere Würdigung der Werke anderer antiker griechischer und lateinischer Geschichtsschreiber ermöglichte,⁹ beschränkte sich die Aufdeckung solcher narrativen Strategien in Suetons Kaiserviten bisher auf Beiträge zu einzelnen Aspekten¹⁰ sowie die allgemeine Vermutung, dass sie eine zentrale Rolle bei der Gestaltung der suetonischen Sammlung spielen könnten; dazu sei beispielshalber auf die Feststellung Rhiannon Ashs verwiesen, die in ihrem Aufsatz zu den Mordberichten in den Biographien des Caesar, Caligula und Domitian meint:

Engagement with these scenes as dramatic purple passages allows us to appreciate his [= Suetonius'] creative literary artistry, as narrative techniques associated with 'higher' genres are introduced (including dramatic irony, foreshadowing, vivid direct speech, creative use of metaphor, literary quotations, *peripeteia*, pathos and flashbacks).¹¹

⁷ Vgl. Leo 1901.

⁸ Allgemein zu Narratologie und antiken Texten siehe die Einführung von De Jong 2014.

⁹ Zu den griechischen Historikern und Biographen siehe die einschlägigen Beiträge, die sich in den bislang fünf Bände umfassenden *Studies in Ancient Greek Narrative* sowie in Grethlein/Rengakos 2009 befinden. Zu Caesar und dem *Caesar-corpus* vgl. Manetter 1995, Müller 2021; zu Nepos vgl. Ginelli 2022, 27–37; zu Livius vgl. Pausch 2011; zu Tacitus vgl. Rizzotti 2016, Lindl 2020.

¹⁰ Zu den Vorverweisen und Rückwendungen ist z. B. Garrett 2019 einschlägig.

¹¹ Ash 2016, 203.

Eine eingehende Auseinandersetzung mit der Art und Weise, wie sich die genannten und weitere erzählerische Mittel der ganz besonderen Form und der auf den ersten Blick rigiden Struktur der Kaiserbiographien anpassen, bleibt ein Desiderat, das der vorliegende Band konzeptionell aufzugreifen und zumindest ansatzweise zu füllen versucht. Dabei ist vorab zu bemerken, dass der Band keine systematische Anwendung der narratologischen Theorie(n) auf Suetons Kaiserviten zu bieten vorhat. Dem Charakter eines Sammelwerkes entsprechend ist die Absicht des vorliegenden Bandes vielmehr, neue Interpretationen der suetonischen Sammlung vorzunehmen, die die Fruchtbarkeit einer dezidiert erzähltechnischen Analyse hervorheben wollen. Demzufolge sind in diesem Band nicht etwa eine in sich abgeschlossene Lektüre der Kaiserviten unter der Lupe der Narratologie, sondern eine Vielfalt an unterschiedlichen, gleichwohl aber von einheitlichen Prämissen ausgehenden und einander ergänzenden narratologischen Annäherungen an das Werk Suetons oder dessen Teile zu finden. Zu dieser Vielfalt tragen nicht zuletzt die bunten Verzweigungen des narratologischen Diskurses selbst bei, der sich von den klassischen systematischen Entwürfen eines Gérard Genette oder einer Mieke Bal mittlerweile reich entwickelt hat, Verzweigungen, die einerseits eine tiefere Analyse einzelner Aspekte, andererseits die Anknüpfung an komplementäre Ansätze ermöglichen. So verbinden sich die in diesem Band vorgeschlagenen Lektüren eng mit zum großen Teil auf anderen theoretischen Grundlagen beruhenden Analyseverfahren der Rezeptionsästhetik, der Inter- und Intratextualität, der Grammatik und Stilistik bis hin zur Photographie- und Filmwissenschaft.¹² Dabei lässt sich, wie wir hoffen, letztlich erkennen, dass die Einbeziehung unterschiedlicher Interpretationsmittel, die sich mehr oder weniger direkt für denselben analytischen Blickwinkel verwenden lassen, auch und gerade für Sueton dazu geeignet, ja vielleicht sogar unabdingbar ist, einen innovativen Beitrag zu seiner Erforschung zu leisten.

Zum Einstieg sollen im Folgenden stichpunktartig die Hauptfragen, von denen die Beiträge konkret ausgingen, knapp skizziert sowie die wichtigsten Ergebnisse dieses Bandes vorgestellt werden:

1. Die hier versammelten Aufsätze richten besondere Aufmerksamkeit auf **Strukturen**. Suetons *De vita Caesarum* ist bekanntermaßen ein Werk, in dem die Beziehung zwischen Mikro- und Makrostrukturen eine zentrale und auffällige Rolle spielt. Solche Beziehungen sind auf verschiedenen Ebenen greifbar: Die ganze Sammlung besteht aus zwölf einzelnen Kaiserviten, die ihrerseits in ihrem Hauptteil – wie die Forschung seit langem bemerkt, jedoch erst seit kurzem der Wirkung nach richtig fokussiert hat¹³ – nach sogenannten Rubriken durchgeführt werden. Dazu kommt die Aufteilung des Gesamtwerkes in acht Bücher als weitere strukturelle Abgrenzung, die von der

¹² Für die spezifischen Literaturangaben zu den jeweils angewandten Methoden und Theorien sei auf die einzelnen Beiträge des Bandes verwiesen.

¹³ Siehe bes. Hurley 2014; Garrett 2018.

Forschung bisher kaum berücksichtigt wurde.¹⁴ Auf die Frage, auf welche Weise und nach welchen Prinzipien solch vielfältige, in ihrer Kombination außergewöhnliche Strukturen sich miteinander verbinden und die Wiedergabe der aufeinander folgenden Kaiserleben gestalten, geht ein Teil der in diesem Band enthaltenen Beiträge grundsätzlich ein. So beschäftigt sich – von der Wort- und Satzebene ausgehend – Fantoli mit den „ergänzenden Partizipien“ der bei Sueton reichlich vorhandenen *phrases à rallonge*, welche eine erste rekurrierende, mit der Wiedergabe bestimmter Informationen verbundene Struktur darstellen. Als anders geartetes Strukturelement untersucht Mancini die intratextuellen Bezüge der *Vita Neronis*, die diese Biographie sowohl mit anderen sammlungsinternen Texten verketteten als auch innerhalb der einzelnen Vita Parallelen entdecken lassen, welche eine konsequente Darstellung dieses Kaisers durch Sueton offenkundig werden lassen. Als vitenübergreifende Strukturen lassen sich ebenfalls die wiederholten Erwähnungen desselben Ereignisses an mehreren Stellen näher beobachten (Doppel- oder Mehrfacherzählungen), auf die Schulz grundsätzlich eingeht, wobei die thematisch verbundenen Passagen in unterschiedliche Beziehungen miteinander treten. Daneben sind strukturell relevante Textpartien wie die Anfänge einzelner Viten, auf welche Kirstein achtet, von besonders großer intratextueller wie erzähltechnischer Bedeutung. Aus den genannten Untersuchungen ergibt sich v. a., dass einerseits bei Sueton Strukturen vorhanden sind, die über die typischen (und auf den ersten Blick auffälligeren) *species* und *divisiones* hinausgehen und so die innere Kohärenz des Werkes neu und als höher einschätzen lassen, andererseits die Aufdeckung dieser Strukturen Teil der Aufgaben des Lesers bei einem wesentlich linearen Lesemodus der ganzen Sammlung ist (s. unten zum Punkt 3).

2. Ein weiterer Untersuchungsbereich, der in der Sueton-Forschung des vergangenen Jahrhunderts bereits zu lebhaften Diskussionen führte und der sich mit den in diesem Band behandelten Aspekten eng verbindet, betrifft die Einordnung der Kaiserviten in die **Gattungstradition(en)** der griechisch-römischen Biographie.¹⁵ Die Überwindung der von F. Leo erstmals geäußerten und oben bereits erwähnten Annahme, Sueton habe in *De vita Caesarum* zwei unterschiedliche Spielarten der griechischen Biographie mit wenig gelungenem Ergebnis zusammengesetzt, hat dazu geführt, die spezifische Eigenart der suetonischen Biographik sowohl im Rahmen der biographischen Traditionen als auch (und insbesondere) im Vergleich zur Gattung Historiographie herauszuarbeiten. Vor diesem Hintergrund verwenden einige der Beitragenden bestimmte narratologische Kategorien wie etwa ‚Fokalisierung‘ und ‚Multiperspektivität‘ (Pausch, Kirstein), um das suetonische Erzählen genauer zu beschreiben und es mit

¹⁴ Eine Ausnahme bildet Power 2014, passim. Zur handschriftlichen Lage sowie den indirekten Quellen für die Rekonstruktion der Werkstruktur vgl. Kaster 2016, vi.

¹⁵ Zur Gattung Biographie siehe zuletzt Hägg 2012; De Temmerman/Demoen 2016; De Temmerman 2020.

dem anderer vergleichbarer Autoren zu kontrastieren. Dieser Zugang erweist sich im Falle von Erzählungen bzw. Partien, die bei unterschiedlichen Autoren dieselben bzw. ähnliche Ereignisse berichten, als besonders vielversprechend: Als Beispiel dafür beschreibt Bruno die markantesten Züge von Suetons Darstellung der Tiberius-Figur und deren problematischster Charaktereigenschaften im Gegensatz zu Tacitus' und Cassius Dios parallelen Berichten. Hier wie bei anderen Analysen spielt der Vergleich mit der Historiographie immer wieder eine wichtige Rolle, durch den innerhalb des Bandes insgesamt mannigfaltige Unterschiede von Suetons Vitenprojekt zur antiken Historiographie zum Vorschein kommen. Einen Aspekt, der für diesen Vergleich als exemplarisch gelten kann und dementsprechend von mehreren Beiträgen unter jeweils unterschiedlicher Perspektive betrachtet wird, stellt die direkte Rede als typisch historiographisches Stilmittel dar, welches in Suetons biographischem Schreiben eine eigenartige, von dem Gebrauch der Historiker distante Verwendung findet. Fantoli bemerkt z. B., dass die oben erwähnten *phrases à rallonge* zwar typisch auch für Tacitus sind, bei Sueton aber zugunsten einer höheren Genauigkeit in der Wiedergabe von historischen Informationen verwendet werden. Diese Genauigkeit ist u. a. im entweder direkten oder indirekten Zitat der von den Kaisern oder anderen Figuren ausgesprochenen Worte sichtbar. Die Tatsache, dass unter diesen Worten oft auch Zitate aus wohlbekannten dichterischen Werken wie den homerischen Epen bzw. der *Aeneis* zu erkennen sind, sieht Galfré als bezeichnendes Element, das zur besonders raffinierten Erzählkunst der Kaiserviten beiträgt. Pausch zeigt, dass bei Sueton das Fehlen von längeren Reden, denen in der Historiographie nicht selten die Aufgabe zukommt, zwei oder mehrere unterschiedliche Perspektiven auf das historische Geschehen zu vermitteln, durch eine Reihe von alternativen, jedoch zu ähnlichen Zwecken angewandten Strategien ersetzt wird. In solchen und weiteren Beobachtungen fließt der von den Beitragenden unternommene Versuch zusammen, das Erzählen Suetons im Vergleich zur verwandten Gattung der Historiographie so zu beschreiben, dass es nicht etwa eine mindere Version, sondern ein selbstbewusst anderes Vorgehen historischen Schreibens darstellt. Dies wird etwa von Grandl in seiner Darstellung der vielfältigen Temporalität der Anekdote als grundlegender Zelle der suetonischen Narrativik, welche sie vielleicht am stärksten vom historiographischen Bericht unterscheidet, ergänzt und weiter bestätigt.

3. Dass die Untersuchung der narrativen Strategien eines Autors zu einem besseren Verständnis auch seines Verhältnisses zu den Rezipienten führt und dass die beabsichtigte Wirkung auf den **Leser** selbst ein wesentlicher Bestandteil der auch von Geschichtsschreibern verwendeten Erzähltechnik ist, durch die sich der literarische Wert historischen Schreibens besser einschätzen lässt, liegt angesichts der bisherigen Ergebnisse der Forschung nahe.¹⁶ Die Figur des Lesers, seine Erwartungen und Reak-

¹⁶ Zur gegenseitigen Rolle, die der Historiker und sein Leser in der Vermittlung und Interpretation der Vergangenheit spielen, siehe bes. Pausch 2011, 13.

tionen gegenüber dem Erzählten stehen im Mittelpunkt des narratologischen Diskurses, der sich auf diesem Feld an die *reader-oriented theories* (Teil des sog. „*reader-response criticism*“) anschließt.¹⁷ Dieser Band sucht daher auch nach Antworten auf die Frage, auf welche Weise sich in *De vita Caesarum* der ‚Dialog‘ zwischen erzählendem Biograph und rezipierendem Leser über den berichteten Sachverhalt hinaus ergibt, sei es durch die direkten Aussagen des Autors in erster Person, sei es indirekt durch eine Vielfalt an narrativen Mitteln, wie die besondere Stellung des zu berichtenden Stoffes, Wiederholungen, Kontrastierungen, Weglassungen, den Zusammenstoß widersprüchlichen Materials, usw. Eines der wichtigsten Ergebnisse der vorliegenden Untersuchungen besteht genau darin, die Kaiserbiographien Suetons als ein Werk zu erfassen, welches die Fähigkeit des Lesers, das historische Geschehen und dessen Wiedergabe in biographischer Form zu interpretieren, in besonderem Maße herausfordert. Dies setzt sich der einst verbreiteten Vorstellung, Suetons Biographien seien stilistisch und „faktisch“ so eindeutig wie anspruchslos, explizit entgegen.¹⁸ Eine der Voraussetzungen, die die genannte These am besten zu bestreiten vermag, knüpft sich an die oben angedeutete Untersuchung der in den Kaiserviten mehrfach vorhandenen Strukturen an und sieht den linearen, oder zumindest über die Grenzen des einzelnen engeren Textabschnittes hinausgehenden Lesemodus, welcher auf die Viten-Reihe als Sammlung von komplementären, eben in ihrer Reihenfolge zu rezipierenden Texten eingeht, grundsätzlich vor. Denn nur dadurch entsteht die Möglichkeit, das Werk intratextuell (Mancini, Kirstein) sowie rezeptionsästhetisch (Schulz, Grandl) aufzuschließen, wobei die Aktivierung des Lesers – sei es bei der Bildung des eigenen Urteils zur erzählten Geschichte (Pausch, Bruno), sei es bei der notwendigen Einbeziehung literarischer Kompetenz zur vollkommenen Interpretation des Textes (Galfré) – immer wieder als eine wesentliche Dimension dieser Biographien erscheint, deren Erforschung über die in diesem Band vorgestellten Ergebnisse hinaus noch viel zu bieten verspricht.

Insgesamt möchten die vorliegenden acht Beiträge eine möglichst integrative Behandlung der erwähnten Aspekte anbieten, die sich in den Dienst der weiteren Erforschung Suetons und der antiken Literatur stellt. Zum besseren Überblick über die im Band betrachteten Themen und angewandten Methoden wird im Folgenden eine ausführlichere Zusammenfassung des Inhalts jedes Beitrags geboten.

Im ersten Abschnitt des Bandes, „Erzählerische Variationen“, eröffnet **Dennis Pausch** die Überlegungen zu Suetons Erzähltechnik mit der Frage danach, ob sich in den Biographien narrative Verfahren finden, die für eine Vervielfältigung der Perspektive

¹⁷ Siehe dazu die entsprechenden Sektionen bei Selden 1995, 253–403.

¹⁸ Auf die seit der Antike geäußerten Urteile zum „einfachen“ Stil Suetons geht im Band z. B. Fantoli ein.

und damit Objektivierung bei der Wiedergabe historischer Information sorgen und so das Nachdenken und die eigene Urteilsbildung des Lesers aktivieren, wie es für die Historiographie und die von ihr als zentrales erzählerisches Mittel intensiv genutzte, von Sueton aber kaum verwendete längere Figurenrede und das Rededuell typisch ist. Trotz des grundsätzlich geschlossenen „antiquarischen Modus“ der Wissensvermittlung lassen sich tatsächlich mehrere „öffnende“ Verfahren bei Sueton aufspüren, die eine literarisch reizvolle, Ambivalenzen erzeugende und das Urteil des Lesers herausfordernde Polyphonie der Perspektiven generieren und die Kaiserviten erzählerisch näher an die Historiographie heranrücken, obwohl sie deren narrative Verfahren nicht kopieren, sondern variieren. Anhand zahlreicher Beispiele stellt Pausch drei besonders markante und für den Erzähler Sueton charakteristische Verfahren größerer und kleinerer Reichweite vor: Auf makrostruktureller Ebene nutzt der Biograph die notwendigerweise auf verschiedene Rubriken einer Vita, aber auch auf mehrere Viten verteilten Mehrfachschilderungen desselben historischen Komplexes immer wieder für die Neuperspektivierung, indem er kontrastierend Informationen nachträgt, etwa wenn Beispiele und danach Gegenbeispiele für Caesars *clementia* genannt werden, wenn ganze Viten wie bei Tiberius, Caligula, Nero und Domitian in positivere und negative Hauptabschnitte aufgeteilt werden und wenn die Erwartung des Lesers, der spätere Herrscher wie Claudius bereits als Nebenfiguren kennengelernt hat, in der eigentlichen Vita überrascht wird, wobei der weitgehende Verzicht auf Querverweise die jeweiligen Perspektiven in ihrem Eigengewicht stärkt. Auf der mittleren Ebene einer kleineren Kapitelfolge arbeitet Sueton durch die Wiedergabe von in der Regel anonymen und ohne Bewertung gelassenen Gerüchten, aber auch durch die Zitation personalisierter Segmente anderer Sprecher (Aussprüche, Briefzitate, Referat von Reden) weitere Perspektiven in seinen Text ein, die den Leser dazu einladen, sich ein eigenes Urteil zwischen den widerstrebenden Meinungen zu bilden, etwa über die Beteiligung des Caligula am Tod des Tiberius. Auf mikrostruktureller Ebene identifiziert Pausch rasche Wechsel des Fokus, etwa bei der Schilderung von Tiberius' Rückzug nach Rhodos, dessen Grund trotz verschiedener Außenperspektiven obskur bleibt, oder dem Wechsel zwischen der Fokalisierung der Ereignisse am Ende seiner Herrschaft durch Nero selbst und andere, der ein zunehmendes Auseinanderfallen von Selbst- und Fremdperspektive zeigt. Überlegungen dazu, ob diese narrativen Verfahren variiert Perspektive, deren Funktion es ist, den Text literarisch attraktiver zu machen, die Unabgeschlossenheit des historischen Wissens und Urteils vorzuführen und das Mitdenken anzuregen, im Sinne der Ermächtigung des Lesers zu historischer Mündigkeit oder im Gegenteil als besonders raffinierte Form der Manipulation durch den Autor zu bewerten sind, schließen den Beitrag ab.

Verena Schulz knüpft an dieses Panorama verschiedener Erzähltechniken mit ihrer Untersuchung des auf der makrostrukturellen Ebene angesiedelten Verfahrens der Mehrfacherzählungen an, bei der sie den Blick auf die „Doppelerzählungen als kreative Leerstellen“ im Sinne Wolfgang Iser richtet und, komplementär zum Ansatz von Pausch, über die Vervielfältigung der Perspektive hinaus weitere narrative Funktionen des Phänomens erschließt. Während Suetons Doppel- und Mehrfacherzählungen noch

von Gascou als wenig geeignet für eine historisch differenzierte Darstellung angesehen wurden, schlägt Schulz vor, sie als künstlerisch anspruchsvolles historisches Erzählmittel für literarisch versierte Leser mit eigenem Rezeptionsästhetischem Reiz zu verstehen. Im Gegensatz zu Gascous formaler Dreiteilung in Doppelungen zwischen chronologischem Teil und Rubrikenteil, Doppelungen innerhalb des Rubrikenteils einer Vita und biographienübergreifenden Doppelerzählungen erweist sich eine inhaltlich-erzähllogische Typisierung als aussagekräftiger. Vier solcher Typen, die absteigend nach dem Grad der Anschließbarkeit zwischen Folgeerzählung und Ersterzählung und nach der Möglichkeit der *good continuation* durch den Leser angeordnet werden und die umgekehrt proportional dazu immer stärkere „Leerstellen“ erzeugen, werden identifiziert. Bei weitem am häufigsten ergänzt Sueton als „zuverlässiger Erzähler“ an der späteren Stelle dort besser passende Informationen besonders zu militärischen Ereignissen, ohne dass die Erzähllogik darunter litte. Seltener führt er den ganzen Erzählkern an der zweiten Stelle nochmals aus, so dass die erste Version als vereinfachende Zusammenfassung nun detaillierter geschilderter Ereignisse erscheint und gewissermaßen ersetzt wird. Der dritte Typus führt zu Multiperspektivität im engeren Sinne, indem der Biograph mittels neuer sachlicher Details eines Ereignisses, Begründungen oder Fokalisierungen den Leser zu einer Neubewertung veranlasst: Die erste Erzählung stellt sich als unvollständig heraus und stößt den Leser auf die Erkenntnis, wie abhängig das historische Urteil vom eigenen Kenntnisstand ist. In der letzten, sehr selten genutzten Kategorie entpuppt sich Sueton als „unzuverlässiger Erzähler“, der die eigene frühere Erzählung als irreführend oder faktisch falsch demaskiert. Das Verfahren beschränkt sich auf die Darstellung des Todes einiger Kaiser und die (scheinbare) Vernichtung von Schriftstücken. So wird etwa in der Caligulavita die Verbrennung von Dokumenten im Nachhinein als nur vorgetäuscht enthüllt (*Calig.* 15.4 bzw. 30.2) und die in sich multiperspektivischen Erzählungen vom Tod des Tiberius führen gezielt eine unüberwindbare Verunsicherung des Lesers herbei, der die (Lektüre)Erfahrung macht, wie alle Bemühungen um historische Wahrheitsfindung scheitern. Der dritte und vierte Typus entsprechen so weitgehend dem von Pausch „kontrastierende Mehrfacherzählungen“ genannten Phänomen. Für den bewussten Einsatz des Erzählmittels der Doppel- und Mehrfacherzählung in allen Varianten spricht seine ungleichmäßige Verteilung, mit deren Hilfe Sueton Schwerpunkte der Leseraktivierung setzt: In der Caesarvita werden der Aufstieg des Diktators und seine *clementia* als zentrales Charakteristikum hervorgehoben, bei Augustus sein Anspruch auf Alleinherrschaft, bei Claudius Ängstlichkeit und Misstrauen. Der dritte und vierte Typus starker Leerstellen findet sich besonders häufig in den Viten des Caligula, Nero und Domitian und stößt so den Leser auf das Problem von deren angemessener historischer Bewertung. Insgesamt erscheint aufgrund der Analyse des ‚Suétone narrateur‘ auch die Qualität des ‚Suétone historien‘ in neuem Licht.

In den beiden ersten Beiträgen zeichnete sich ab, dass die Biographien der von Sueton kritisch bewerteten Kaiser auch unter erzähltechnischem Gesichtspunkt eine besondere Gruppe bilden, insofern bestimmte narrative Mittel häufiger oder über-

haupt nur hier zum Einsatz kommen. Auf zwei dieser „Tyranเนอร์zählungen“ richten die beiden folgenden Untersuchungen im zweiten Abschnitt des Bandes einen genaueren Blick.

Nicoletta Bruno betrachtet die Darstellung der zentralen Charakterzüge des Tiberius, Misanthropie, daraus resultierende Grausamkeit und Selbsthass, in ihrer narrativen Umsetzung durch Sueton. Diesem gelinge, anders als bislang oft moniert, eine durchaus konsistente Zeichnung der Psyche des Kaisers, die, auf der Selektion signifikanter Ereignisse basierend, nach dem Prinzip *show don't tell* seine Wesenszüge *in actu* zeige, ohne auf ausführliche Beschreibungen oder Kommentare zurückgreifen zu müssen. Gegenüber den historiographischen Darstellungen eines Velleius Paterculus, Tacitus oder Cassius Dio erlaube das durch die Gattung Biographie gerechtfertigte Verweilen bei Herkunft, Familie, Kindheit und Jugend intensive Vorausdeutungen und entsprechende Rückblicke (z. B. zwischen den Phasen der Selbstisolation auf Rhodos und auf Capri oder zwischen dem Umgang mit Kritik in § 28 und 59), aus denen dem Leser deutlich werde, dass – anders als etwa bei Tacitus – nicht eine Entwicklung des Charakters zum Schlechten hin modelliert werde, sondern sich das in den Zeiten des Rückzugs auf die Inseln veränderte Verhalten des Kaisers auf der Grundlage derselben Wesenszüge allein durch die geänderten Lebensumstände erklären lasse, nämlich durch den Wegfall der zur Verstellung nötigen permanenten öffentlichen Beobachtung. Bruno unterzieht mehrere einschlägige Passagen, so die Charakteristik des claudischen Erbes, die schwere Kindheit des Tiberius, die auch von Pausch diskutierten Mehrfachbegründungen für den Rückzug nach Rhodos, den scheinbar inkonsistenten Umgang mit öffentlicher Kritik vor und nach dem Rückzug nach Capri, einem *close reading* und zeigt, wie sich § 67 als Abschluss des Hauptteils der Tiberiusvita und als Bündelung von Suetons distanzierter Charakteranalyse lesen lässt, die er den Kaiser selbst im berühmten Brieffragment, das auch Tacitus, *Annalen* 6.6 verwendet, artikulieren lässt: Tiberius erscheint als mit schwerem psychischem Erbe belasteter, schon als Kind ungeliebter und emotional isolierter, im Kern unsicherer, auf Verstellung und Selbstinszenierung als Schutzmechanismen zurückgreifender, seine Umwelt und schließlich sich selbst herabsetzender, ja sich selbst mit ausgeprägter Todessehnsucht hassender Tyrann sehr individueller Prägung. Viele der vom Biographen geschilderten Episoden erklären sich daraus zwanglos, so der Gang in die Isolation auf Rhodos und Capri als Versuch, dem psychischen Druck der dauernden Verstellung zu entinnen, wie es Sueton Tiberius mit innerer Fokalisierung in § 42 selbst sagen lässt, oder der ab dem Weggang nach Capri ungehemmt ausgelebte Hass auf die eigene Familie, und können, wie Bruno en passant andeutet, problemlos in die stoische Seelenlehre als Typus der *displicentia sui* (Seneca, *De tranquillitate animi* 2.10) eingeordnet werden.

Mit einer im Gegensatz zu den von Bruno behandelten Ausschnitten der Tiberiusvita traditionell als erzählerisch stark eingeschätzten Kapitelfolge, der „Todessequenz“ der Nervita (§ 40–50), beschäftigt sich **Alessio Mancini**. Verhalf im Fall des Tiberius der Vergleich mit der historiographischen Darstellung vor allem des Tacitus zu einer

schärferen Bestimmung von Suetons Anliegen, ist es hier der Parallelbericht des Cassius Dio, mit dem Sueton die historiographische Quelle (Cluvius Rufus?) teilt, der eine Profilierung der Arbeit des Biographen zulässt. Denn Sueton arbeitet einerseits selektierend und intensivierend mit dieser Vorlage, andererseits fügt er weiteres Material ein, wodurch im Ergebnis statt einer bloß linearen Erzählung mit klassischem Spannungsbogen eine um stete Wechsel von „diskursiven“ und „exemplarischen“ Passagen angeereicherte Erzählung der Endphase Neros entsteht. Mancini zeigt, dass ein Leitprinzip bei dieser Operation der Gestaltung über die gesamte Sequenz hinweg bis zu der Serie der letzten Worte und dem mehrfach hinausgezögerten Selbstmord die Einbringung intratextueller Rückverweise ist. Diese verbinden den für Sueton ungewöhnlich langen erzählerischen Block nicht nur mit dem unmittelbar Vorausgehenden (z. B. rekurren die Gewaltphantasien in § 43 auf § 37–38), sondern verflechten ihn mit weit zurückliegenden Ereignissen (Ernst des eigenen Künstlertums wie schon § 23–25, Hinweis auf die grausame Naturanlage Neros wie schon § 26) bis hinauf zum Beginn der Vita. Hier ist es die Figur des Domitius Ahenobarbus, die Schilderung seiner *vitia* und seines abgebrochenen Selbstmordversuchs, die als Symbol des Familienerbes, das Nero in sich trägt, aufgenommen wird. Analog zur claudischen Belastung des Tiberius, die Bruno als wichtigen Teil von Suetons Psychogramm des Tiberius ausmachte, lässt sich der dezidierte Fokus Suetons auf der Unentschlossenheit Neros als zentraler Charakterzug in der gesamten Todessequenz so plausibel erklären. Doch sind die strukturellen Bögen noch weiter gespannt: Dasselbe Schema, aus der negativen Hälfte des Rubrikenteils die Todesschilderung als direkte, deutlich benannte kausale Folge der *vitia* hervorgehen zu lassen, die sich dann in den letzten Verhaltensweisen nochmals gebündelt bestätigen, findet sich ebenso an den betreffenden Nahtstellen der Viten des Caesar, Caligula und Domitian, die für den Leser so zu einer auch dadurch konstituierten erzählerischen „Kette“ innerhalb des Corpus der Biographien werden.

Der dritte Abschnitt des Bandes, „Im Labor des Erzählers“, enthält zwei Beiträge, die sich exemplarisch mit kleinsten Elementen der Erzählung auf Wort-, Satzteil- und Satzebene beschäftigen und auf diese Weise Suetons Eigenart bis hinunter ins sprachliche Detail verfolgen, eine Eigenart im Stil bzw. in der Zitierweise, deren Konstanz als einheitsstiftender Faktor die Sammlung *De vita Caesarum* innerlich zusammenhält und gleichzeitig reizvolle Vergleiche mit anderen Gattungen, insbesondere der Geschichtsschreibung erlaubt.

Margherita Fantoli führt in ihrem Beitrag zu den „*Phrases à rallonge* in Suetonius’ *De vita Caesarum*: Communication Patterns“ eine vergleichende Corpusanalyse zu den nachgestellten satzwertigen Partizipialkonstruktionen durch, bei der sie den Fokus auf die innerhalb der Ablativi absoluti und der Participia coniuncta verwendeten Verben und deren Semantik legt. Mit Chausserie-Laprée unterscheidet Fantoli drei Haupttypen komplexer syntaktischer Fügung in historiographischer Literatur: die *phrase narrative-type*, bei der untergeordnete Konstruktionen zu Nebenumständen dem Hauptsatz mit der Kerninformation über die Haupthandlung vorausgehen, die *phrase à relance*, die zwei derartige Einheiten miteinander kombiniert, und die *phrase à rallonge*, bei der im

Gegensatz zur *phrase narrative-type* dem Hauptsatz untergeordnete satzwertige (Partizipial)Konstruktionen mit weiteren Informationen folgen, die das im Hauptsatz vermeintlich gültig beschriebene Ereignis überraschend ergänzen oder modifizieren. Der diachrone Querschnitt zeigt, wie von Caesar, bei dem die *phrase narrative-type* dominiert, bis Tacitus, für dessen Stil die nachgeschobenen Partizipialkonstruktionen typisch sind, die Frequenz der *phrase à rallonge* im Verlauf der frühen Kaiserzeit ansteigt. Dass auch Sueton diese Form des Partizipialstils schätzte, war seit langem bekannt. Im Gegensatz zu Tacitus, dem man einen expressiven und auf die logische Verbindung von Hauptsatz und Ergänzungen achtenden Gebrauch zubilligte, galt der Satztyp bei Sueton allerdings als Ausweis seiner additiven, Informationen anhäufenden Schreibart, gewissermaßen als sprachliches Abbild des geistlosen Kompilers. Die Beobachtung, dass Tacitus im Hauptsatz viel häufiger Imperfekt und Plusquamperfekt verwendet – ein Indiz für die Verschiebung der Nebeninformation in den Hauptsatz und der Kerninformation in die nachgelagerte Konstruktion, wie sie sich bei Sueton nicht findet –, wies darauf hin, dass trotz ähnlich hoher Frequenz des Satztyps bei beiden Autoren markante Unterschiede vorliegen dürften. Unter den narrativen Funktionen der Konstruktion bei Sueton hatte Ramondetti anhand einer manuellen Auswertung bereits fünf für die innere Struktur der Rubrikenteile wichtige Haupttypen identifiziert: die Gedankenverbindung durch Informationen, die den vorausgehenden Hauptsatz ergänzen und den nächsten Satz inhaltlich vorbereiten; die Anfügung zusätzlicher Gründe und Erklärungen; die genauere Ausführung eines Details des Hauptsatzes; die Fertigstellung einer Gedankenreihe, die eine anfängliche Äußerung untermauert, sowie metanarrative Hinweise. Fantoli ergänzt die bisherigen Studien durch eine manuell nachbearbeitete, computergestützte Corpusanalyse zu den ersten sechs Büchern Suetons (Caesar bis Nero) und vergleichend zu den Historikern von Caesar bis Tacitus, die sich auf die aus grammatikalisch annotierten Texten bestehende Datenbank LASLA und die händisch erstellten Tabellen Ramondettis stützen kann. Es zeigt sich, dass Sueton außergewöhnlich oft den Ablativus absolutus verwendet (nur Caesar hat die Konstruktion öfter) und bei der Verwendung des Participium coniunctum an der Spitze liegt, insgesamt ca. 26% des Gesamttextes in nachgeordneten Konstruktionen untergebracht sind. Dies ist umso signifikanter, als bei allen anderen Autoren feste Wendungen mit hoher Frequenz für einen erheblichen Anteil der Belege verantwortlich sind, während Sueton seine satzwertigen Konstruktionen semantisch diversifiziert. Die semantische Analyse der 20 von Sueton in seinen *phrases à rallonge* am häufigsten verwendeten Verben führt Fantoli auf vier Gruppen von Verben, die gewissermaßen im Kleinen das Projekt des Biographen versinnbildlichen: Ausdrücke, die das Referat von Aussprüchen aller Art ankündigen, also mündliche Tradition wiedergeben; Ausdrücke, die die Zitation von Quellen einführen; Ausdrücke, die Präzisierungen zu den Informationen des Hauptsatzes einleiten, also auf Nuancierung und eigene Glaubwürdigkeit abzielen; und Ausdrücke, die besondere Verhaltensweisen einzelner Kaiser bezeichnen, also biographische Charakteristika herausarbeiten.

Einem anderen für Sueton ebenso spezifischen narrativen Mittel auf der Mikroebene, der Zitation von Dichterversen in Figurenrede, die sich bei ihm im Vergleich zur sonstigen biographisch-historiographischen Literatur in ungewöhnlich großer Zahl finden, wendet sich im folgenden Beitrag **Edoardo Galfré** zu. Im Anschluss an die neuere Forschung, die in der Wiedergabe wörtlicher, oft griechischer und hier vornehmlich aus Homer stammender Verse im Mund der Kaiser nicht mehr nur antiquarische Gelehrsamkeit, sondern ein gezielt eingesetztes und abgestuftes Erzählmittel zur Kennzeichnung und Dramatisierung wichtiger Passagen, mit den wörtlichen Zitaten an der Spitze der Zitatenhierarchie, sieht, untersucht Galfré anhand von fünf Beispielen (*Ilias* 3.40 in *Aug.* 65.4; *Ilias* 2.204–205 in *Calig.* 22.1 und *Dom.* 12.3; *Aeneis* 1.282 in *Aug.* 40.5; *Ilias* 10.246–247 in *Tib.* 21.6 und *Ilias* 24.369 in *Claud.* 42.1) exemplarisch die komplexe Interaktion, die sich zwischen den drei Ebenen von erstens Zitat, primärem Zitatkontext (oft einer Figurenrede im Epos mit internem Publikum) und primären Adressaten des Gedichts, zweitens Zitierung durch den Prinzeps in neuem Kontext mit Umsemantisierung und sekundären Adressaten und schließlich drittens Zitation des zitierenden Kaisers durch den Biographen mit erneuter Umsemantisierung durch den neuen Kontext der Vita und tertiärem Lesepublikum von *De vita Caesarum* ergibt. Paradigmatisch dafür kann die Anrede des Odysseus durch Diomedes im Rahmen der Dolonie stehen (*Ilias* 10.246–247), die diesen als unentbehrlichen und klugen Kampfgenossen würdigt und zur Teilnahme am riskanten Unternehmen auffordert. Sie wird von Augustus in einem Brief in anerkennender Weise auf Tiberius als ihm in militärischen Angelegenheiten notwendigen Helfer appliziert, von Sueton aber durch Neukontextualisierung in die Diskussion um die Eignung des Tiberius als Nachfolger des Augustus eingezeichnet. Galfré plädiert dafür, sowohl für Sueton als auch für sein Publikum hier und sonst von einem intelligenten Gebrauch des Mittels bzw. Verständnis dafür auszugehen und es als ein weiteres Instrument zur Aktivierung des Lesers zu begreifen, der die verschiedenen Verstehenshorizonte innerhalb des poetischen Textes, der geschilderten historischen Situation und der Aussage über den Kaiser eruieren und auf ihre Valenz hin prüfen soll, was durch den überwiegend nicht-anthologischen Charakter und die persönliche Adaption der Zitate durch die zitierenden Kaiser begünstigt wird, die auf eine individuell aussagekräftige Beschäftigung dieser mit dem poetischen Ausgangstext hinweisen. Über die semantische Aufladung der einzelnen Passagen hinaus beobachtet Galfré in zwei Fällen auch eine makrostrukturelle Verwendung des Erzählmittels: Ein Homervers über den Vorzug der Alleinherrschaft (*Ilias* 2.204) wird auf die Viten des Caligula und Domitian aufgeteilt und zeigt deren identisch autokratische Tendenz an; das positiv umgebogene Zitat von *Ilias* 24.369 im Munde des Claudius (*Claud.* 42.1) schlägt über den Kontext des Prätextes (Schutz durch Hermes) eine Brücke zurück zur Erwähnung eines *Hermaeum* (*Claud.* 10.1), in dem Claudius vor einem Attentat Schutz fand.

So zeigt die Zitierkunst Suetons als strategisch eingesetztes Erzählmittel den Zusammenhang von punktueller und übergreifender narrativer Gestaltung. Mit dieser, den „Mikro- und Makrostrukturen“ und ihrer Interaktion, beschäftigen sich im vier-

ten und letzten Abschnitt des Bandes dezidiert die Beiträge von Matthias Grandl und Robert Kirstein.

Matthias Grandl stellt die Anekdote als zentrale kompositionelle Mikro-Einheit in den Mittelpunkt seiner Untersuchung. Wie die Photographie – das Analogon, das an Überlegungen Roland Barthes' anknüpfen kann, erweist sich als in mehrfacher Hinsicht kompatibel mit der Darstellungstechnik Suetons – einen Moment immobilisiert und dadurch ein flüchtiges und im großen Ablauf der Ereignisse sonst unbeachtet bleiben müßendes *détail décentré* festhalten kann, das auf den Betrachter faszinierend, überraschend oder sogar schockierend wirkt, fokussiert die suetonische Anekdote Handlungsdetails und -bruchstücke als *punctum*, das nur im Modus des Anekdotischen vorgeführt werden kann und gleichfalls bestimmte Reaktionen des Lesers auslöst. Grandl fragt, die Genette'sche Begrifflichkeit von Tempus, Aspekt und Frequenz aufgreifend und weiterdenkend, nach den zeitlichen Dimensionen dieses *punctum*. Denn auch wenn das Anekdotische auf den ersten Blick und tatsächlich in der Regel meist perfektiv, semelfaktiv und punktuell sein sollte, das heißt für den Leser ein „Aorist“ (vergangen, einmalig, abgeschlossen), für die Personen in der erzählten Zeit ein statischer Moment, der die Erfüllung des gerade Kommenden schon umgreift (Futur II), lassen sich überraschenderweise weitere temporale Aspekte dieser Erzählform finden. Die Beispiele von Caesars Ermordung mit dem Detail des von der Bahre baumelnden Arm des eben erdolchten Diktators (*Iul.* 82.3) und von Claudius' Amtserhebung mit dem Detail der aus seinem Versteck hervorlugenden Füße des künftigen Kaisers (*Claud.* 10.1) zeigen, dass im *punctum* Erzählbewegungen, hier egressiv bzw. ingressiv, enthalten sein können. Diese können in Kontakt mit früher und später Erzähltem stehen, durchbrechen so die scheinbare temporale Autonomie der in nicht-chronologische Rubriken eingeordneten Anekdoten und führen dazu, dass die mikrotextuellen Einheiten mit dem Makrotext zu interagieren beginnen. Diesen Erzählbewegungen im *punctum* geht Grandl in doppelter Richtung nach. Auf linguistisch-morphologischer Ebene erweist sich der Tempusgebrauch Suetons, der Perfekt und Imperfekt in seinen Anekdoten mischt, als aufschlussreich, insofern auf sprachlicher (wie auch auf inhaltlicher) Ebene Singulatives und Iteratives kombiniert werden, etwa in der Anekdote vom Fliegen aufspießenden Domitian, die einmalige Reaktion und habituelles Verhalten kombiniert (*Dom.* 3.1). Grandl findet darin im Kleinen den Gestus des Biographen abgebildet, der im Verhalten seiner Protagonisten das Typische ihres Charakters erkennen und herausarbeiten, gewissermaßen das Anekdotische verstetigen will und so in aristotelischer Begrifflichkeit eher Dichter als Historiker wäre. Der Leser Suetons wird dabei in dieselbe Perspektive, die mikroskopische Beobachtungen an ihrem immobilisierten Objekt vornimmt, hineingenommen. Die in mehreren anderen Beiträgen bereits thematisierten Mehrfacherzählungen lassen sich in diesen theoretischen Rahmen als Form repetitiven Erzählens von einmaligen Ereignissen einordnen. Caligulas Schiffbrücke von Baiae nach Puteoli (*Calig.* 32.1), von der in zwei verschiedenen Rubriken berichtet wird, erzeugt wie die anderen Doppel- und Mehrfacherzählungen ein „Raster der Gleichzeitigkeit“, das sich als Suetons narrative Antwort auf das Grundproblem der Literatur deuten lässt, Gleichzeitiges

nur sukzessive darstellen zu können: Er präsentiert dem Leser in markantem Abstand gewissermaßen zwei Aufnahmen desselben singulären Ereignisses aus verschiedener Kameraposition. Neben dem Iterativen und Repetitiven lässt sich in Suetons Anekdoten auch gelegentlich Gnomisches entdecken, wenn – oft gebunden an Erinnerungsorte – das Fortwirken des als einmalig Berichteten in die Gegenwart des Lesers thematisiert wird, wie auch Konatives in den zahlreichen Beinahe-Episoden vorkommt, die Momente der Geschichte, an denen alles hätte anders kommen können, immobilisieren und den Leser so dazu anregen, die Kontingenz des historisch Gewordenen wahrzunehmen. Insgesamt erweist sich Suetons erzählerische Grundentscheidung, Mikroeinheiten zu kombinieren, als überraschend vielseitige, den Leser auf vielfältige Weise aktivierende und in die forschende Haltung des Biographen hineinnehmende Möglichkeit der Narration, die sich mit den narratologischen Kategorien von Tempus, Aspekt und Frequenz ausbuchstabieren lässt.

Im letzten Beitrag des Bandes von **Robert Kirstein** zu „Mikronarrativik und Multiperspektivität“ bündeln sich abschließend mehrere Fragestellungen, die zuvor teils en passant, teils ausführlicher diskutiert wurden. Anhand zweier Charakteristika suetonischen Erzählens, dem Einsatz von Mikronarrativen, also kleinen, geschlossenen, mit dramatischer Verdichtung auf ein Ereignis konzentrierten Erzähleinheiten, vulgo Anekdoten, – hier im Bereich der Viten-Anfänge (*openings*) – und den verschiedenen Ausprägungen von Multiperspektivität, geht es in gewisser Weise noch einmal ums Ganze, indem die spezifische Narrativität von Suetons Werk vermessen und davon ausgehend die Gattungsfrage gestellt werden soll. Kirstein knüpft an die von Marie-Laure Ryan unterschiedenen Kategorien von Narrativität in einem weiteren Sinne an und findet im Typus der für nicht-literarische Texte typischen ‚*instrumental narrativity*‘, bei der kleine, leicht dekontextualisierbare und deutlich abgeschlossene Erzähleinheiten innerhalb nicht-narrativer Makrostrukturen als Illustration allgemeiner Botschaften dienen, ein auf Sueton mit Gewinn anwendbares Modell. Ebenso wie die ausführlicheren Todesschilderungen enthalten auch die Anfänge der Viten solche ‚*self-enclosed unities*‘. Die Analyse der Eröffnungssequenzen der Augustus-, Nero- und Domitianvita kann intratextuell durch sprachliche Marker und inhaltliche Parallelen aufeinander bezogene Mikronarrative aufspüren (in *Aug.* 1 und 6, *Nero* 1 und *Dom.* 1), die alle in Zusammenhang mit dem Numinosen stehen. Als Funktionen der spektakulären Kurzerzählungen lassen sich die grundsätzliche Erhöhung der Erzählwürdigkeit (*tellability*) des Kaiserlebens, die Vorausdeutung auf dieses selbst (*foreshadowing*) und – qua Betonung der Anfangssequenz und intratextuellen Bezügen – die aktivierende Aufforderung an den Leser zum vitenübergreifenden Vergleich bestimmen. Eine solche syntagmatische Lektüre, die neben der linear-chronologischen Lektüre der Biographien von Anfang bis Ende auch sonst möglich ist und durch ihre parallele Makrostruktur und das Rubrikensystem unterstützt wird, erlaubt es dem Leser, sich ein differenziertes Urteil über die Kaiser jenseits einer simplen Einteilung in gute und schlechte zu bilden. Hierzu trägt die Multiperspektivität der Darstellung bei, die sich besonders deutlich in den Mehrfacherzählungen ein und desselben Ereignisses als

Vervielfältigung der Perspektiven auf der Ebene der internen historischen Beobachter findet, eine Vielfalt der Perspektiven, die von Sueton ausdrücklich thematisiert wird (so etwa bei den divergierenden Beurteilungen von Domitians Tod) und die dem Leser multiple Deutungsmöglichkeiten eröffnet (so etwa auch bei der Aufnahme von Domitians Spielen unter positive und negative *species*, *Dom.* 4–7 bzw. 12). Doch ist, so Kirstein, zusätzlich noch eine andere Art Multiperspektivität auf der Ebene der Groß-erzählung selbst anzutreffen, insofern sich die Biographiensammlung insgesamt als Darstellung des einen Phänomens ‚Princeps‘ oder ‚Principat‘ lesen lässt, auf das Sueton und mit ihm der Leser unterschiedliche Blicke aus verschiedener Perspektive werfen. Dies scheint *De vita Caesarum* in die Nähe nicht-fiktionaler Gattungen wie der Geschichtsschreibung zu rücken, doch begegnet dasselbe Verfahren auktorialer Multiperspektivität auch in erzählender fiktionaler Prosa. So steht das Werk auch mit Blick aufs Ganze zwischen faktuaalem und fiktionalem Erzählen, wie es sich für die kleineren narrativen Verfahren zuvor bereits immer wieder zeigte.

Danksagung

Das Erscheinen dieses Buches wäre ohne die Unterstützung und Mitarbeit verschiedener Menschen und Institutionen nicht möglich gewesen, denen wir an dieser Stelle herzlich danken möchten: Die ETI (*Emerging Talents Initiative*) der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg sorgte für die großzügige Finanzierung der Tagung, aus der dieser Band hervorging. An der wegen der Corona-Pandemie nicht einfachen Tagungsorganisation wirkten namentlich Ines Kindervater und Verena Dörrich mit. Ohne die stetige, von den anregenden Diskussionen der Tagung bis in die letzte Phase der Fahnenkorrektur reichende, ebenso rasche wie angenehme Mitarbeit der Beiträgerinnen und Beiträger hätte das Projekt nicht gelingen können. Dem anonymen Gutachter verdanken wir mehrere inspirierende Beobachtungen. Den Herausgebern der *Millennium Studies* sei für die Bereitwilligkeit, mit der sie den Band in die Schriftenreihe aufgenommen haben, gedankt. In Mirko Vonderstein, Jessica Bartz und der Berliner Redaktion von De Gruyter haben wir besonders freundliche Ansprechpartner gefunden.

Literaturverzeichnis

- R. Ash, „Never Say Die! Assassinating Emperors in Suetonius' *Lives of the Caesars*“, in: De Temmerman/Demoen 2016, 200–216.
 B. Baldwin, *Suetonius. The Biographer of the Caesars*, Amsterdam 1983.
 E. Cizek, *Structures et idéologie dans «Les vies des douze Césars» de Suétone*, Bucuresti/Paris 1977.
 I. J. F. De Jong, *Narratology & Classics. A Practical Guide*, Oxford 2014.

- F. Della Corte, *Svetonio eques Romanus*, Milano/Varese 1958.
- K. De Temmerman (ed.), *The Oxford Handbook of Ancient Biography*, Oxford 2020.
- K. De Temmerman/K. Demoen (edd.), *Writing Biography in Greece and Rome. Narrative Technique and Fictionalization*, Cambridge 2016.
- P. Duchêne, *Comment écrire sur les empereurs? Les procédés historiographiques de Tacite et Suétone*, Bordeaux 2022.
- Ph. Garrett, „Structure and Persuasion in Suetonius’ *De Vita Caesarum*“, *Ramus* 47, 2018, 197–215.
- Ph. Garrett, „Foreshadowing and Flashback: Childhood Anecdotes in Suetonius’ *Caesars*“, *CQ* 69, 2019, 378–383.
- J. Gasco, *Suétone historien*, Rome 1984.
- Cornelius Nepos, *The Commanders of the Fifth Century BCE*, Introduction, Text, and Commentary by F. Ginelli, Oxford 2022.
- J. Grethlein/A. Rengakos (edd.), *Narratology and Interpretation. The Content of Narrative Form in Ancient Literature*, Berlin 2009.
- H. Gugel, *Studien zur biographischen Technik Suetons*, Wien/Köln/Graz 1977.
- T. Hägg, *The Art of Biography in Antiquity*, Cambridge 2012.
- Suetonius, *Divus Claudius*, ed. by D. W. Hurley, Cambridge 2001.
- D. W. Hurley, „Suetonius’ Rubric Sandwich“, in: Power/Gibson 2014, 21–37.
- C. Suetoni Tranquilli *De vita Caesarum libros VIII et De grammaticis et rhetoribus librum* recognovit brevique adnotatione critica instruxit R. A. Kaster, Oxonii 2016.
- F. Leo, *Die griechisch-römische Biographie nach ihrer litterarischen Form*, Leipzig 1901.
- A. Lindl, *Narrative Technik und Leseraktivierung. Tacitus’ Annalen XIII–XVI*, Stuttgart 2020.
- D. A. Mannetter, *Narratology in Caesar*, Diss. Ann Arbor 1995.
- B. Mouchová, *Studie zu Kaiserbiographien Suetons*, Prag 1968.
- M. Müller, *Der andere Blick auf Caesars Kriege. Eine narratologische Analyse der vier Supplemente im Corpus Caesarianum*, Belin/Boston 2021.
- D. Pausch, *Biographie und Bildungskultur: Personendarstellung bei Plinius dem Jüngeren, Gellius und Sueton*, Berlin/New York 2004.
- D. Pausch, *Livius und der Leser. Narrative Strukturen in ab urbe condita*, München 2011.
- T. Power, „The Endings of Suetonius’ *Caesars*“, in: Power/Gibson 2014, 58–77.
- T. Power, *Collected Papers on Suetonius*, Abingdon/New York 2021.
- T. Power/R. K. Gibson (edd.), *Suetonius the Biographer. Studies in Roman Lives*, Oxford 2014.
- A. Rizzotti, „Focalizzazione e ritmo narrativo negli *Annales* di Tacito“, *MD* 77, 2016, 139–172.
- V. Schulz, *Deconstructing Imperial Representation. Tacitus, Cassius Dio, and Suetonius on Nero and Domitian*, Leiden/Boston 2019.
- R. Selden (ed.), *The Cambridge History of Literary Criticism*, vol. 8: *From Formalism to Poststructuralism*, Cambridge 1995.
- W. Steidle, *Sueton und die antike Biographie*, München 1951.
- P. Venini, *Sulla tecnica compositiva svetoniana*, Pavia 1975.
- A. Wallace-Hadrill, *Suetonius. The Scholar and his Caesars*, London 1983.
- D. Wardle, *Suetonius. Life of Augustus*, Oxford 2014.

